

Syrien und den angrenzenden Provinzen Kleinasiens viele. Daß Symbola und Canones antiochenischer Synoden in den CA eine große Rolle spielen und Antiochien bei der Aufzählung von Bischofssitzen in der Regel vor Alexandrien genannt wird, mag für die Herkunft aus dem kirchenpolitischen Einflßbereich der Stadt sprechen; einen zureichenden Beleg für die exakte Lokalisierung der Schrift stellt dies sicher noch nicht dar.

Auch der Versuch, das Jahr 380 als präzises Abfassungsdatum zu fixieren, muß als gescheitert angesehen werden. So argumentiert M. mit einem gesetzlichen Verbot der Ausübung heidnischer Kulte durch Theodosius vom 28. 2. 380, das der Redaktor nicht habe kennen können, da er es noch für nötig gehalten habe, die Christen seinerseits vor dem Besuch heidnischer Kulturveranstaltungen zu warnen. Zum einen kann man die dahinterstehende Vorstellung von der Wirkung kaiserlicher Gesetze nur blauäugig nennen; zum anderen enthält das angeführte Edikt keinerlei Bestimmungen gegen den heidnischen Kult, wie Theodosius überhaupt im ganzen Jahr 380 nicht mit gesetzlichen Maßnahmen gegen heidnische Religionsausübung eingeschritten ist. Offensichtlich liegt eine Verwechslung mit den Gesetzen vom 24. 2. 391 oder – eher noch – vom 8. 11. 392 vor (vgl. K.-L. Noethlichs, Die gesetzgeberischen Maßnahmen christlicher Kaiser des 4. Jh. gegen Häretiker, Heiden und Juden, Diss. Köln 1971, 166/82). Auch die übrigen Belege können weder einzeln noch in ihrer Gesamtheit mehr als eine ungefähre Datierung in die achziger und neunziger Jahre des 4. Jh. wahrscheinlich machen; zumeist geben sie, wie etwa die Erwähnung des Weihnachtsfestes, bestenfalls einen terminus post quem ab.

Für M.s theologiegeschichtliche Einordnung der CA (vgl. dazu die Aufsatzreihe in RevSR 1983), die die Entstehung der Schrift in den antiochenischen Wirren um das Jahr 380 notwendig voraussetzt, erweist sich die mißlungene Fixierung von Abfassungsort und -zeit als besonders fatal.

Insgesamt stellen die vorgetragenen Einwände jedoch die überwiegend positive Einschätzung des vorliegenden Werkes nicht grundsätzlich in Frage; dem 2. und 3. Band sieht man mit Interesse entgegen.

Bonn

Georg Schöllgen

Gahbauer, Ferdinand R. OSB: Das anthropologische Modell. Ein Beitrag zur Christologie der frühen Kirche bis Chalkedon (= Das östliche Christentum. Neue Folge, Band 35), Würzburg (Augustinus) 1984, 500S. – kt. – DM 69,50.

P. Stockmeier entwarf 1976 eine Forschungsskizze zum Thema: „Das anthropologische Modell der Spätantike und die Formel von Chalkedon“ und formuliert: „Das Problem liegt also darin, ob und inwieweit eine ausformulierte Anthropologie zum Vorbild für die Erklärung der Natureinheit in Christus geworden ist und so die Struktur der Christologie prägte“ (AHC 8, 41). Die vorliegende Arbeit führt das Programm in aller wünschenswerten Detailliertheit aus und ist nur dadurch begrenzt, daß die Akzente in Stockmeiers Formulierung genau beachtet werden. Besprochen werden alle Texte der Vorgeschichte von Chalkedon, die zur Erklärung der Aussage, daß Christus Gott und Mensch ist, auf eine anthropologische Analogie zurückgreifen. Nach einer Einführung in Problemstellung, Fragehorizont und Forschungslage (S. 6–31) folgen Texte der „Anfänge“ (S. 32–126), zu denen Eusebius von Emesa, Lucius von Alexandrien, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa gezählt werden. Die Grundlegung ist als 2. Kapitel „Apollinaris von Laodicea und seine Schule“ (S. 127–224). Es folgt im 3. Kapitel „Kritik, Ablehnung und Anwendung der Leib-Seele-Analogie bei den syrischen Theologen“ (S. 225–347) mit Texten von Diodor von Tarsus, Nemesius von Emesa, Theodor von Mopsuestia, Nestorius, Eutherius von Tyana und Theodoret. Den Abschluß im 4. Kapitel bildet Kyrill von Alexandrien (S. 348–419). „Zusammenfassung und Ergebnis“ (S. 420–426) bestätigen, was Stockmeier allgemein vorgezeichnet hatte. Eusebius von Emesa und Lucius von Alexandrien (373–378) sind die ersten Zeugen, die explizit die Leib-Seele-Einheit der menschlichen Natur in der christologischen Debatte heranziehen. Ob Lucius auf Apollinaris reagiert, wird nicht erörtert; auch wird der

Zusammenhang mit Origenes, wie ihn R. Lorenz (Arius judaizans? 1979) für die Arianer dargestellt hat, nicht ausreichend diskutiert. Apollinaris erfährt eine behutsame Deutung, die sich von A. Grillmeier (Jesus der Christus im Glauben der Kirche I, 1979) m.E. mit Recht unterscheidet. An Kyrill wird gezeigt, daß ein rechtgläubiger Theologe die anthropologische Analogie benutzen kann, weil er sich ihrer Begrenztheit bewußt ist und somit die „Christusparadoxie“ letztlich bewahrt. Als weiteres Ergebnis wird deutlich, daß rechtgläubige Christologie weniger von einem bestimmten anthropologischen Modell – sei es mehr platonisch oder mehr aristotelisch ausgerichtet – abhängig ist, sondern von seinem Stellenwert als Erläuterung zu Joh 1,14.

Die Kurzübersicht über das besprochene Material läßt erkennen, welches Ausmaß an Detailkenntnissen vorausgesetzt werden muß. Im allgemeinen wird man dem Vf. bescheinigen können, daß er sich ausreichend informiert hat. Ein Lapsus wie die Unkenntnis, daß ep. 8 des Basilius von der Forschung einhellig dem Evagrius zugeschrieben wird (vgl. S. 102f.), fällt nicht ins Gewicht. Anspruchsvoller noch ist die Arbeitsmethode. Jeder Text, der sich zur Begründung seines Christusverständnisses auf ein anthropologisches Modell beruft und es zur Illustration heranzieht, wird übersetzt; seine Begrifflichkeit wird von den Anfängen griechischer Philosophie bis hin zum Neuplatonismus verfolgt, um die im Text gemeinte Anthropologie philosophisch einzuordnen. Abschließend wird der Ausgangstext im Zusammenhang interpretiert und gewertet, natürlich im Hinblick auf seinen Abstand oder seine Nähe zum Dogma von Chalkedon. Hier findet sich viel Interessantes zusammengestellt, meist auch Zutreffendes, zuweilen aber pauschal und historisch zu wenig sensitiv beurteilt. Denn die dogmengeschichtliche Überschau gelingt nur unter der Voraussetzung, daß die Bischöfe in Chalkedon eine Glaubenswahrheit über die Einheit des Christus aus zwei Naturen formulieren wollten, wobei ihnen auch noch zugestanden werden muß, daß sie vom Personbegriff eigentlich nichts wußten.

Der Ertrag – ein durchaus lesenswerter und orientierender – ist also letztlich die dogmatische Analyse einer Denkfigur mit Hilfe historischen Stoffes. Nicht sichtbar wird, welches die Zentren der christologischen Ausführungen bei den herangezogenen Autoren sind. So fehlt im Sach- und Begriffsregister nicht zufällig „Adam“; für Kyrill aber dürfte die Adamthematik nicht fehlen. Dogmatisch und nicht theologiegeschichtlich gedacht ist z.B. diese Analyse zu Kyrill: „Die Passionstheologie stellt, so scheint es, eine Zerreißprobe für das rechte Verständnis der Natureinheit dar. Kyrill ist nämlich eingezwängt zwischen zwei theologischen Kernsätzen, einmal muß er die Leidlosigkeit des Göttlichen und Geistigen, zum andern jedoch die Einheit der Person Christi und des Menschen wahren“ (S. 403). Der zweite Kernsatz ist eine theologiegeschichtliche Ungenauigkeit; denn Kyrill sprach nicht von Person, schon gar nicht von der Person des Menschen, von dem die Person Christi unterschieden sei, und „Einheit der Person“ ist keine bei Kyrill belegbare Begrifflichkeit. Für die altkirchliche Christologie sollte die Arbeit nicht konsultiert werden, sondern als Untersuchung zu einem einzelnen Problem, das in der Geschichte des Dogmas von Chalkedon im 6. und 7. Jh. mehr ins Zentrum rückte.

Sehr unpraktisch sind die Querverweise ausgezeichnet. Eine Übersicht über die besprochenen Haupttexte fehlt.

Göttingen

Ekkehard Mühlenberg

Henri Crouzel: *Origène*, éditions Lethielleux, Paris 1985, 349 p., 115 francs.

Henri Crouzel must be acknowledged as the foremost scholar in the study of Origen alive today. He has literally devoted a life-time to the study of Origen, as his many works on that subject testify. Unlike his predecessor in writing a general book on Origen, devoted not to one aspect of this great man, but to a comprehensive account of him, Jean Daniélou, Crouzel has not, or not often, been tempted into other fields of scholarship. He is the Origenist *par excellence*. His painstaking and outstandingly useful *Bibliographie critique d'Origène* and its sequel form a monument of scholarship for